

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 249.

Halle, Donnerstag, 31. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 31. Mai. Wie wir hören, sind jetzt in den...

Frankfurt, 31. Mai. In der hiesigen Gemeindefschule...

Wien, 30. Mai. Von diplomatischer Seite wird über die gegen-

Wien, 30. Mai. An der hiesigen Börse verlautet ge-

Paris, 30. Mai. Die Tageszeitungen beschäftigen sich mit den

Wien, 30. Mai. Die Tageszeitungen beschäftigen sich mit den

London, 30. Mai. Gegenüber der Nachricht, daß die

London, 30. Mai. Die Times' sowohl als auch Daily

London, 30. Mai. Fortis reichte gestern eine Tagesordnung

London, 30. Mai. Abends 10 1/2 Uhr explodirte mit starkem

Zofia, 30. Mai. Der Rücktritt des Ministerpräsidenten

Zofia, 30. Mai. Die wahren Ursachen der Demission

Zofia, 31. Mai. Der gegenwärtige Stand der Dinge,

Agrarpolitische Meinungen.

fr. Wenn wir in unserem vorigen Artikel und deswegen mit...

Eine Technik der Rindviehzucht, welche dem kapitalistischen

Geno liegt nun — und das ist weniger bekannt — die

Selbst die Verwendung der landwirtschaftlichen Maschinen,

Wenn die hiesigen Lehrer gegenüber diesen Tatsachen

Deutsches Reich.

Heute Nachmittag wird in gemeinschaftlicher Sitzung der

Der Landwirtschaftsminister v. Heyden gab



welche die Agenten der hiesigen Importeure für wüsthede Waare aufgestellt haben, noch nicht erfolgt ist. Heute halten diese Agenten...

Leipziger Börse vom 30. Mai.

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Hessische 3. St. Eisenbahn', 'Leipziger Bank', etc.

Magdeburger Börse vom 30. Mai.

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Magdeburger Stadt-Obligationen', 'Magdeburger Feuer-Versicherungs-Gesellschaft', etc.

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Weizen. 30. Mai. Weizen mit Weizenklein (Weizen) per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 128-132 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 110-115 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 115-120 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 120-125 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 125-130 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 130-135 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 135-140 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 140-145 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 145-150 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 150-155 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 155-160 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 160-165 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 165-170 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 170-175 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 175-180 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 180-185 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 185-190 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 190-195 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 195-200 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 200-205 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 205-210 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 210-215 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 128-132 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 110-115 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 115-120 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 120-125 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 125-130 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 130-135 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 135-140 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 140-145 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 145-150 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 150-155 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 155-160 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 160-165 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 165-170 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 170-175 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 175-180 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 180-185 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 185-190 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 190-195 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 195-200 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 200-205 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 205-210 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 210-215 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 215-220 Stk. per 1000 Liter...

Getreide. 30. Mai. Weizen loco mit 220-225 Stk. per 1000 Liter...

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 30. Mai. (Ergänzungscourse.)

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Deutsche Fonds und Staatspapiere', 'Ausländische Fonds', 'Deutsche Aktien-Handelsbank', etc.

Getreide- und Mehlmarkt.

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Weizen', 'Roggen', 'Gerste', 'Mehl', etc.

Getreide- und Mehlmarkt.

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Weizen', 'Roggen', 'Gerste', 'Mehl', etc.

Deutsche Aktien-Handelsbank.

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Deutsche Aktien-Handelsbank', 'Deutsche Bank', etc.

Getreide- und Mehlmarkt.

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Weizen', 'Roggen', 'Gerste', 'Mehl', etc.

Getreide- und Mehlmarkt.

Table with 3 columns: Item, Price, and Quantity. Includes items like 'Weizen', 'Roggen', 'Gerste', 'Mehl', etc.

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[23]

Sie waren dramatischer Künstler . . . Tragödiendichter und Mime in einer Person, wie der unsterbliche William! Habent sua fata . . . Der Mensch muß Glück haben — sonst nützt ihm die fulminanteste künstlerische Begabung nichts. Pah! Ich bin jetzt darüber hinaus — aber im Anfang hat's schwer gehalten . . . Besonders die Bühnenlaufbahn . . . Das hängt einem nach, wie dem Schweizer das Alpenheimweh, — trotz aller unangenehmen Erfahrungen in concreto . . .

Und womit kann ich Ihnen gefällig sein? fragte Holm Schubart mit einem Seufzer.

Ja so! Retourrons à nos moutons! Die Sache ist nämlich die. Aus landwirtschaftlichen Kreisen — wir werden stark auf dem Lande gelesen — treffen jetzt ab und zu Briefe ein, in denen es heißt, unser Blatt sei einseitig redigiert, wir vernachlässigten die Lebensfragen der Gutsbesitzer, und was so der Dummheiten mehr sind. Nun erdreisigt sich der Verleger, mir dieserhalb einen Vorwurf zu machen! Er thut, als hätte ich für die Bedürfnisse unserer Landwirtschaft kein Verständnis! Unerhört! Was? Na, da will ich dem dummen Kerl einmal ganz gehörig den Mund stopfen! Ich will ihm so imponieren, daß ihm die Augen übergehen; — aber ganz kolossal! Das Manuskript hier ist das Gorgonenhaupt, das ihn versteinern soll. Mein Thema lautet: „Hat der Grundeigentümer ein Interesse an der Einführung landwirtschaftlicher Verbesserungen?“ Ich verneine dies Interesse nach dem Vorgang Ricardos, habe indeß keinen rechten Begriff davon, warum ich das eigentlich thue; denn, bei Licht besehen, macht mir doch, offen gestanden, die ganze Geschichte den Eindruck des komplettesten Blödsinns!

Durchaus nicht, versetzte Schubart. Das Ricardo'sche Paradoxon ist zwar vielfach angefeindet, aber eben so oft mit großer Lebhaftigkeit verteidigt worden. So zum Beispiel von John Stuart Mill — in seinen „Grundsätzen der politischen Oekonomie.“ Wollen Sie mal Ihren Aufsatz erlauben?

Schubart las.
Um! Das ist ja vollkommen klar auseinandergesetzt! Gut, sehr gut! Ja, aber hören Sie . . . Mir scheint, Sie haben hier stark citirt. Vor Kurzem erst hab ich den dritten Band Mills durchgenommen . . . Auch die Sprache ist ganz Stuart Mill . . .

Nun ja, erwiderte Bruno van Hees lachend. Sie haben's herausgebracht. Das ist in der That John Stuart Mill! Gerade der Passus da fügte sich so brillant in die Abhandlung ein! Ich glaube nur, die fachwissenschaftliche Darlegung Mills hängt unsern Lesern zu hoch. Ich selber werde noch hier und da stuzig, und möchte etwas Populäres hinzufügen, was dem gemeinen Mann die Sache plausibel macht.

Das wird schwer halten. Für den gemeinen Mann ist die National-Oekonomie überhaupt nichts. Ich würde ruhig mit dem Passus da schließen. Was dann hier nachfolgt — nein, das geht nicht! Das ist völlig unhaltbar! Zeichnen Sie meine Offenheit!

Mittel versetzte der Journalist gleichmüthig.
Sie machen da die Einführung landwirtschaftlicher Verbesserungen verantwortlich für die große, soziale Nothlage, fuhr Schubart mit wachsender Lebhaftigkeit fort. Sonderbare Idee! Ich weiß nicht, wie mich das anmüthet, — gerade jetzt, wo ich die Ueberzeugung erlangt habe, daß die ganze wirtschaftliche Misere der Menschheit auf der Kosspieligkeit der Vermittelung beruht!

Auch nicht übel, sagte der Chefredakteur. Das kann ich ja ändern. Mit irgend einem geschickten Uebergang . . . A propos: Was verstehen Sie unter Vermittelung?

Holm Schubart war starr über die Leichtblütigkeit dieses Mannes, der sich bei seiner thörichten Frage mit wahrhaft olympischer Hoheit durch das blonde Gelock strich.

Dennoch versetzte er ernsthaft: Selbstredend meine ich die Vermittelung zwischen dem Producenten, also Demjenigen, der die Arbeitsmerthe erzeugt, und dem Conumenten, also demjenigen, der sie aufbraucht. Sie können statt dessen auch Handel, Zwischenhandel, Verkauf sagen . . .

Ja, aber wie so kann diese Vermittelung denn nachtheilhaft sein?

Die Vermittelung als solche nicht. Sie ist sogar unbedingt nothwendig. Aber ihr Preis steigt zu hoch.

Inwiefern? hauchte der ehemalige Mime gedankenvoll.
Nun, der Gewinn, der für die Thätigkeit der Vermittelung herauspringt, ist im Verhältniß zu dem, was der Producent für seine Arbeit erhält, viel zu beträchtlich.

Meinen Sie?
Aber verehrtester Herr! Schreiten Sie denn durch Ihr bewegtes Jahrhundert mit einer Binde über den Augen? Daß der Handelsgewinn stark über die Stränge schlägt, das bezweifelt doch heutzutage kaum noch ein Rückschrittmann! In der Unbestreitbarkeit dieser Thatsache liegt ja eben die drohende Stärke der Sozialdemokratie! Wären das nur Phantome, dann könnten die Umsturz männer nicht so erfolgreich ihre gefährvolle Agitation betreiben. Aber es stimmt! Wenigstens vier Fünftel der ganzen Volksarbeit bleibt auf dem Wege zwischen der Production und dem Verbrauch hängen und wird von dem großen Heer der Geschäftsleute als Entgelt für ihre Vermittelungsthätigkeit eingestekt. Am unverhältnißmäßigsten vertheuern sich die Verbrauchsgegenstände in der letzten Instanz im Ladengeschäft. Kurz, die Sache liegt so, daß selbst die gangbarsten Massenartikel durchschnittlich einen Verkaufspreis darstellen, die ihren wirklichen Werth ums Vierfache übersteigt. Dieses exorbitante Plus bildet den Angel- und Kernpunkt der ganzen sozialen Frage — und wer uns die Mittel zeigt, hier eine sachgemäße Herabminderung eintreten zu lassen, der wird die soziale Frage gelöst haben!

Um, brumnte der Chefredakteur, das leuchtet mir ein . . . ! Wenn sich das in der That so verhält . . . Vier Fünftel, behaupten Sie . . . ?

Holm Schubart öffnete eine mächtige Mappe, die mit Excerpten gefüllt war. Nach kurzem Suchen holte er eine Hand voll Zettel heraus.

Hoffentlich überzeugt Sie das?
Herr van Hees las: „Für Anfertigung eines 25 Millimeter breiten und 140 Millimeter langen, stählernen Schreinermeißels bekommt in Remscheid der Schmied $\frac{3}{4}$, der Vorschläger $\frac{3}{4}$, und der Schleifer $\frac{3}{4}$ Pfennig; für Kraft, Raum, Verschleiß der Betriebsmittel, sonstige Fabrikationskosten und Ausschuß rechnet man höchstens 4, für Material 6 Pfennig; macht zusammen 20 Pfennig. Ein solcher Meißel wird in keinem Laden Berlins billiger als zu 1 Mark abgegeben. Von einem Wechsel der Mode oder einer sonstigen Möglichkeit des Verlustes für den Geschäftsmann kann hier naturgemäß keine Rede sein!“

Das ist allerdings unglaublich! meinte der Chefredakteur.
Nicht wahr? Ueberdies werden Sie zugeben, daß die Thätigkeit des Meißelverkäufers keineswegs eine geistige oder moralische Leistung bedeutet, die eine Extra-Entlohnung von so verblüffender Höhe rechtfertigen könnte. Im Gegentheil: diese Leistung ist weit untergeordneter als die irgend eines der Handwerker, die bei der Herstellung mitwirken; sie kann eventuell durch eine Maschine, durch einen Verkaufs-Automaten besorgt werden. Trotzdem dieser unverschämte hohe Prozentsatz! Und wie mit den Meißeln ergeht es mit Allem, was überhaupt verschleißbar ist! Hier das ganze Paket enthält überraschende Einzelheiten, bunte Ergänzungen des statistischen Materials, das mir da drüben mehr systematisch vorliegt. Auf manchen Gebieten steigert sich das abscheuliche Mißverhältniß noch weit empörender. Die Sonnenberger Spielwaaren zum Beispiel, deren Verfertiger nothdürftig ein elendes Leben fristen, werden im Handel um mehr als das Zehnfache ihrer Herstellungskosten vertheuert; die Beute der Hochseefischer sogar um das Zwanzigfache! Ich könnte Ihnen hier noch gar Mancherlei vorlegen; aber ich sehe, Sie werden ungeduldig, und auch meine Zeit ist ja leider bemessen. Gerade die Frage, auf die sich das Alles bezieht, lockt mich unwiderstehlich zur Analyse. Ich drehe und wende sie, wie ein Naturforscher sein Versuchsobjekt. Ich glaube sogar, die Lösung ist kolossal einfach — und eben deshalb geht sie dem prüfenden Geiste nicht

auf: denn alles Einfache hängt den Söhnen dieser verzwickten Kulturepoche zu hoch . . .

Bruno van Hees wiegte bedeutsam den schönen Kopf. Wer ihn so sah, hätte glauben können, die Worte Schubart's fänden auf ihn, den lodenunwulstigen Apoll mit der schneigen Dentkristirn, keinerlei Anwendung.

Also den Passus da lassen Sie ja weg! sagte Holm Schubart mit einem letzten Blick auf das volkswirtschaftliche Manuskript des Chefredakteurs.

Bruno van Hees erhob sich, wie ein Generalissimus am Schlusse des Kriegsgerichts.

Ich danke Ihnen! versetzte er volltönig. Es war mir höchst interessant . . . Wenn sich mal wieder die Gelegenheit bietet . . . Donnerwetter, da schlägt's halb neun! Ich muß um neun auf die Redaktion und habe vorher noch einen dringenden Gang! . . . Herr Doktor . . . Auf Wiedersehen!

Holm Schubart begleitete ihn bis auf die Schwelle. Dann schritt er, ein wenig zerstreut und noch im Bann des Problems, das er jetzt eben berührt hatte, auf und ab, trommelte wider die Fensterscheiben, als einen Bissen von der übrig geliebten Semmel und vertiefte sich, plötzlich vor dem Bücherregal stehen bleibend, in die neueste photographische Aufnahme von Schloß Walportshausen, die ihm sein ehemaliger Jüngling Edwin vor einigen Tagen zugeschickt hatte. Das Schloß war von der sogenannten Sempronius-Gebirge aus aufgenommen und zeigte im Vordergrunde vier wohlbekannte Gestalten, die Gräfin Cornelia, Edwin, Komteß Olga und den Lieutenant von Schelling, der also wieder einmal dort zu Besuch gewesen. Die junge Komteß machte ein ziemlich verdrossenes Gesicht. Holm Schubart entsann sich, wie außerordentlich sympathievoll die sanft-verleierten Augen Olgas ihn angeschaut, und empfand eine Art Mitleid mit dem glänzenden Offizier, der es trotz aller Bemühungen nicht fertig brachte, etwas Sonnenschein über dieses Antlitz zu gießen.

Ein paar Minuten lang gab sich Holm Schubart dem Reiz der Erinnerung hin, die ihm die Tage von Walportshausen magisch vergoldete.

Alle kleinen und großen Fatalitäten jener Epoche waren vergessen, nur das Schöne und Loetende stand ihm vor Augen, der stolze gotische Bau mit seinen köstlichen Räumen, der unvergleichliche Park, die weiten wipfeltrauschenden Forste . . .

Und nun erfaßte ihn ein plötzliches Heimweh nach Sonne und Luft, ein Verlangen nach der Natur, die ihm während der letzten Arbeitswochen fremder und fremder geworden. Die Umgebungen Grönstadts waren von großer Lieblichkeit: das Josephinengehölz mit seiner ephru-umsponnenen Burgruine, in seiner Art sogar großartig, seit jenem Sonntag jedoch war er nicht mehr hinausgetommen, wie er denn überhaupt die Familie Hartwig nur noch einmal auf ihrem Sonntagsausflug begleitet hatte, aus Gründen jener verstandesklugen Erwägung, die sich gestern so ziemlich erfolglos erwiesen hatte. Sein Leben mißte sich recht im engsten Zirkel ab. Tage gab es, wo er nicht weiter kam, als nach dem Garten der Luchardt'schen Bierwirthschaft . . .

Wie anders war das in seiner Jugend gewesen, in jenen glücklichen Zeiten, da er sich ganze Nachmittage bis in die sinkende Nacht hinein draußen umhergetrieben, auf jeden Vogel gelauscht, nach jeder Wolke geblickt und sein schönheitsstruntes Auge satt geweidet an den bläulichen Linien des Horizonts! Das Josephinengehölz und die Burgruine! Dort an die buchenumstandenen Böschungen, an den geborstenen Thurm, wo man die Aussicht über das ganze Grönstädter Thal bis fern ins Gebirg hatte, knüpften sich seine rosigsten Reminiscenzen. So frei und sorgenlos war er zu dieser Frist, so ganz und gar nicht von schwerlöslichen Problemen gefoltert, so völlig hingegeben an

die Stimmung des Augenblicks! Und eine freundliche Kameradin hatte er damals, die sein Herz nicht in Unruhe und Wein versetzte, wie Grethe Hartwig, sondern ihm fast wie ein jüngerer Freund erschien, mit dem er getrost über Alles und Jedes geplaudert hätte . . . Die ganze Last seiner Aufgabe überkam ihn jetzt mit erstickendem Druck; die Kindheit stieg vor ihm auf in dem unvergleichlichen Glanz ihrer Morgenröthe, das ewig beklagte und ewig verlorene Paradies . . .

Er stützte den Kopf in die Hand. Das Bild von Schloß Walportshausen, auf das er den Blick heftete, war ihm längst wie in Grau zerfloßen. Er sah von der Böschung der Burgruine ins Grönstädter Thal hinab . . . Der Fluß zog sich in silberstrahlenden Bindungen fern durchs Gelände, die Wälder standen so herrlich und hoch, und neben ihm flüsterte eine Stimme wie aus dem Traum erwachend: Holm! Die Ansel! Dort auf der Weymouthskiefer!

Und wie ihm das Wort jetzt im Ohre klang — so lebhaft, daß er es beinahe in Wahrheit zu hören glaubte — da legte sie eine bebende Hand leise auf seine Schulter. Diese Hand war Wirklichkeit, kein bloßes Erinnerungsbild. Erschrocken fuhr er zurück. Neben ihm stand eine Mädchengestalt in schwarz-grünem Hauskleid, ein hochrothes Tuch um den Kopf, das olivengelbliche Antlitz bleicher und fahler als je: die Bäckerlene . . .

Herr van Hees hatte sich längst in seinen faltigen Amaviva gehüllt und war mit der Großheit eines regierenden Herzogs von dammen geschritten. Meister Hartwig und seine Gesellen schafften emsiglich in der Werkstatt. Franz war in der Schule. Frau Hartwig hatte in ihrer Küche zu thun; die beiden Töchter in den Stuben des Hauptgeschosses. Die Ausgestorbenheit des Treppenhauses war von Lene Wählberg benützt worden. Sie kam in ihren zierlichen Filzpantöffelchen. Ihr Tritt war so tagenartig und leise, daß Niemand im Hause ihr Hereinschleichen bemerkte hatte.

Du wunderst Dich, hub sie an, und es gehört sich wohl nicht? Aber da Du leider Gottes ja nicht zu mir kommst, so muß ich zu Dir kommen! Und da hab ich's denn abgepaßt. Längst schon hätte ich's gethan, denn wir waren doch Freunde, Holm! Aber dann glaubte ich immer wieder, Du würdest den Anfang machen . . . Bis mir's dann gestern zu viel wurde . . .

Ich begreife nicht recht . . . stammelte Schubart.

Nicht? raunte die Bäckerlene mit einem Anflug von Bitterkeit. Du begreift nicht, daß ich nun endlich mal wissen will, wie ich denn mit Dir dran bin? Aber ich, Holm, ich begreife das vollständig! Wie Du gestern so über den Platz kamst, gegen halb neun, und ein Bißchen herüberfahst und einen Augenblick Halt machtest, eh Du ins Haus gingst, da dachte ich schon: Jetzt ist's ihm ja eingefallen! Jetzt wird er uns guten Tag sagen, und mir den Beweis liefern, daß er auf das Gerede der Menschen nichts giebt! — Wie's dann aber auch diesmal nichts war, und Du verschwandest da drinnen, und gingst in den Garten, wo Du die Andern triffst, da hab ich mir's zugeschworen . . . Fast eine Stunde lang hab ich noch gestern am Fenster gestanden und immer gewartet, ob Du wohl in Dein Zimmer gingst. Aber Dein Zimmer blieb dunkel, und das Zimmer der Grethe auch. Da wußt' ich sofort, was die Glocke geschlagen hatte!

So? Was denn?

Armer Kerl! sagte die Lene mitleidig. Du natürlich in Deiner Unschuld merkst nicht, wie diese Schneidersfamilie mit aller Pfliffigkeit nach Dir anget! Das wäre was: so ein vornehmer Schwiegerjohn! Und die Grethe hält sich ja ohnehin für zu gut, um einen Mann zu nehmen, wie den Hans Behrend, der doch weiß Gott für sie paßt, und brav ist und ehrlich, und sich die Hand abhacken ließe, wenn sie ihn nur ein einziges Mal freundlich anblickte.

(Fortsetzung folgt.)

Toiletten in Bad Wittekind.

(Nachdruck verboten.)

Zeitiger als sonst hat sich in diesem Jahre das Badeleben in Wittekind entwickelt. Das herrliche, warme Wetter verlockt gar Viele, bereits im Mai seine heilkräftigen Quellen aufzusuchen und von dem kühlenden Waldschatten in seiner prächtigen Umgebung Nutzen zu ziehen. Freilich „wimmelt“ es noch nicht von Kurgästen. Zu Geduldübungen in den unterschiedlichen Tempeln der Hygieia bietet sich noch keine Gelegenheit. Der Weg zu den Altären, an denen mehr oder weniger hübsche Brunnennymphen in der Landestracht das segensreiche Nash spenden, wird der hilfesuchenden Menschheit noch nicht zum Fußgang, auf dem es ohne brüderliche und schweesterliche geheime und offenkundige Ellenboanentöcke nicht abgeht, und das offizielle Lächeln der Nym-

phen trägt noch nicht jenen krampfhaften Charakter, den es bei inäterer Ueberproduktion unausbleiblich anzunehmen pflegt. Die Badegesellschaft bildet noch nicht ein buntes Chaos, aus dem sich nur einzelne Gestalten bemerkbar hervorheben; nein, jetzt ist jeder Kurgast noch eine Persönlichkeit für sich, und das ist eine Unnehmlichkeit für den Beschauer, eine Gefahr für den Beschauten. Bei einer Kur soll man sich langweilen. Die Erfahrung lehrt, daß Langerweile oft zur Mutter des Bösen wird. Ist die Medisance, zu deutsch ungefähr: die Spöttelei über den lieben Nächsten, etwas Böses? Nun, etwas Rechtes ist sie gewiß nicht. Was geht es uns an, nach welcher „Fagon“ ein Mensch oder eine Menschlein sich giebt und sich kleidet? Gar nichts. Höchstens



dann etwas, wenn seine oder ihre Art gegen Sitte und Herkommen verstößt. Aber was in aller Welt soll die Damenvwelt wohl anfangen, die ihres sonstigen Wirkungskreises gänzlich beraubt ist und nach dem Diktatorpruch ihres ärztlichen Rathgebers die Gedanken nicht in irgendwie aufregenden Gebieten spazieren führen darf?

„Wer kann denn überhaupt die Gedanken zwingen?“ äußert sich die Frau Rentier Brückler zu ihrer Tochter Ella, als sie Morgens um 8 Uhr mit ihr auf der Brunnenpromenade dahinwandelt. „Natürlich Niemand, Mama.“ zwitschert der altkluge Badfisch — Verzeihung: der altkluge Fisch, denn Ella zählt schon volle siebzehn Jahre! — „Der Gedanke hält es genau wie die Liebe und läßt sich dann nicht wieder vertreiben; er kommt und er ist da!“ „Du sprichst in letzter Zeit recht viel von der Liebe,“ bemerkte Mama mit einem forschenden Seitenblick auf die Kleine. „Ja, Mama,“ sprubelt diese, „die Worte der Mutter unbeachtet lassend, heraus, wobei ihre Wangen plötzlich ein bedenkliches Karmosinroth annehmen, „was wolltest Du doch vorhin sagen? Oder vielmehr, wovon sprachen wir doch gleich? Ach ja richtig, jetzt weiß ich's! Du meinstest, schon das Beobachten der Kurgesellschaft wecke eine ganze Fluth immer neuer Gedanken, und die könne man doch nicht wegwringen. Wie Recht hast Du darin! Und sieh mal an, Mamachen, da kommt auch gerade wieder die Gesellschaft, über die Du Dich immer so ärgert: Frau von Kollerhausen mit ihren beiden Töchtern. Sie gehen wieder so rasch und gucken so krampfhaft gerade aus, als wenn sie auf einem Distanzmarich wären und fieberhaft nach dem Ziel- und Endpunkt desselben ausschauten. Förmliche Guleaugen machen sie! An denen ist doch nie was Geschicktes zu sehen. Ueber die Moden, die sie zur Schau tragen, braucht man sich freilich nicht aufzuregen. Welch' eine impertinente Einfachheit liegt in den Anzügen der beiden Mädchen! Es ist grad', als wollte die Mutter damit andeuten: Meine Töchter stellen an und für sich genug vor, ich brauche sie nicht herauszuputzen. Ich bitte Dich, diese dusigen grauen Apaccakleider in zwei Tönen, von denen der eine immer langweiliger ist, als der andre! Diese vier leicht ausgebogten Serpentinevolants um die dunkleren Röcke, diese langen, losen, in der Taille mit Gürteln zusammengehaltenen Paletots, — kannst Du denn an dem Allen auch nur das Geringste finden? Daß die oberen hell'n Röcke mit einer Spitzenborte abschließen, die sich auch an den Schulterfragen der Paletots wiederholt, macht die Sache kaum besser. Und der kleinere, aus grauem Sammet gefaltete zweite Kragen, der sich in das graue Sammetbündchen verliert, — du lieber Himmel, das ist auch schon wer weiß wie oft dagewesen. Da können wir uns doch ganz anders sehen lassen! Und Dank der einflüchtigen Nüchternheit Deines Vaters: Wir haben's ja dazu.“

Stolz rauschte die Rentiere an den adeligen Damen vorüber. Ja wahrhaftig: sie rauschte und sie that sich viel darauf zu Gute. Wenn man „es hat,“ warum soll man es dann nicht zeigen! Es gab außer ihr nur noch eine Persönlichkeit, die schon des Morgens am Brunnen in Seide ging. Leider war dies eine Persönlichkeit, die unwillkürlich zum Lachen reizte. Dort kam sie ja eben vom Musikpavillon her herangefegelt. Heute bekam selbst die Rentiere einen gelinden Schreck über sie und Ella kicherte vernehmlich. Die Frau „Ziegeleienbesizersgattin“ Wupplich, eine noch junge, aber sehr runde Dame, trug ein Kleid aus glacirtem Taffet in jenem hellen leuchtenden Roth, das genau dem schönen Tone von eben erschlossenen roth, leicht ins Bläuliche fallenden Geraniumblüthen nachgebildet wurde. Nur die erste, frische Jugend darf es wagen, ganze Kleider in dieser an und für sich ja entzückenden Farbe zu tragen, die sonst mehr für die Wirkung in nicht allzu großen Flächen, für Hutgarnituren, Halsbündchen aus Sammt, kleine Cravatten und dergl. geeignet erscheint. Haus- und Gartentouilletten, im äußersten Falle auch wohl solche für die Frühpromenade am Meeresstrande sind in dieser Farbe, wenn sie in einfacher Anordnung und mit geschmackvoller Wahrung angefertigt werden, für ganz junge Mädchen nicht übel. Der zu verwendende Stoff wäre dann am besten ein Barège-Grenadine. An einem sehr reizenden Kostüm dieser Art, dessen Rock und Taille völlig glatt sich zeigten, waren tiefdunkelblaue Sammtbänder zur Verwendung gekommen. Unter dem breiten, runden, mit einer bogenförmig abgeschlossenen crème-farbenen Quirpurspitze begrenzten Kragen kommen sie auf der rechten Seite hervor, nähern sich einander in der durch einen Spitzengürtel bezeichneten Taille und laufen nach unten nach dem Rocksaum zu wieder breiter auseinander. Der nicht zu lange Glockenärmel findet in einem glatten, quivurebesetzten Bündchen, die Taille oben in einem Sammtband ihren Abschluß. Einen solchen Anzug trug, wie die Rentiere und Ella aus dem Munde

des Stiftsfräuleins von Stich-Spitz-Grillichhofen erst gestern erfahren, deren Nichte, die Comtesse Blanda v. Wulfen. Das alte Fräulein hatte dabei u. A. gemeint: „Eines schickt sich freilich nicht für Alle,“ und dabei recht boshaft auf Ella geblickt. Aber, um einer so vornehmen Bekanntschaft willen, mit der man noch den ganzen Winter hindurch seinen bürgerlichen Bekannten imponiren kann, übersieht man so Manches.

In Nordberney sollte Ella in rothem Gewand spazieren gehen, das hatte sich die Rentiere fest vorgenommen, und genau solchen Gut bekam sie, wie die junge Gräfin ihn zu ihrem Kostüm trug. Zum Glück hatte ihn die Stich-Spitz-Grillichhofen genügend geschildert: ein großer Hut aus ungebleichtem Stroh, an der etwas nach abwärts gebogenen Krempe eine breit herabfallende Alenconfitze, um den Kopf ein vorn diademartig geordneter voller Kranz weißer, mit Rosenlaub untermischter Rosenknospen. Ach, Ella mußte reizend in dem ganzen Anzug aussehen! Die Wupplich freilich — nein, trotz des mildernden schwarzen Spitzenboleros über der Taille, trotz der kurzen, breiten, schwarzen Schleife aus plessirtem Tüll dicht unter dem Kinn, wie man sie jetzt mit Vorliebe als Ergänzung kurzer Bolerojäckchen trägt, seit die langen Schleifen so ziemlich ganz vom Modeschauplage verdrängt wurden, trotz des mildernden hohen Spizenbesatzes um das rötlich in doppelter Quetschfalte geraffte Ueberkleid, sah in dem rothlichen Anzug ganz toll auffallend aus. Die Kurgäste lachten. Frau Wupplich sah das nicht zu bemerken. Seelenvergnügt glänzte ihr rundes Gesicht unter einer mächtig gebogenen, röhlichen Strohhüte hervor, über deren Rand zu beiden Seiten schwarze Straußfedern herabfielen. Ein mächtiger, schwarzer Spitzenschirm mit einer Umrandung von Straußfedern hätte selbst dieser übercompleten Persönlichkeit Schatten verliehen, wenn er nicht — durchsichtig gewesen wäre. In dem Eingang zum Salzquellentempel stand die Stiftsdame. Der Kneifer sah auf ihrer Ablemagne. So bewaffnet, schaute sie der Ziegeleienbesizersin mit künftlicher Miene entgegen. Gerade vor dem Stiftsfräulein begegneten sich Brücklers und die Wupplich. Frau Wupplich grüßte freundlich; die Brücklers erwiderten den Gruß mit verlegener Miene. „Kennen Sie diese verrückte Person, die am Morgen schon Seide spazieren trägt?“ flüsterte die Stich-Spitz-Grillichhofen malitios. Frau Brückler erlebte, Ella erglühete und versuchte aus ihrer kleinen Figur eine spanische Wand zu machen, hinter welcher Mutters seibener Rock verschwinden konnte. Die Stiftsdame strich zärtlich an ihrem Kleide aus leichtem Cheviot herunter, welches das für Brunnen- und Reisekleider hochmoderne kleine Würfelbesitz zeigte, hier in Marineblau und dem bei allen Farbenzusammenstellungen für Würfelmuster unentbehrlichen Weiß. Ein Mantel aus kräftigerem Cheviot in demselben Muster mit lang über die Taille herabfallender und hinten mit einem spitzen Capuchon versehen Pelzerine ergänzte den praktischen Anzug. Fräulein v. Stich-Spitz-Grillichhofen besaß übrigens noch eine lange „Rebindingot“ aus dem Stoff des Kleides, einen losen bis zum Knie hinabgehenden Paletot mit Shawlfragen und Schulterstücken aus absteichendem karrirtem Gewebe: ein Mittel, dem Anzug eine leichtere, elegantere Form zu geben und es auch bei wärmerem Wetter nutzbar zu machen. „Seide und Spitzen am Morgen“, äußerte sie sich jetzt, geflüstert den Blick auf der niedergeschmetterten Brückler Kauscherock vermeidend, „ist ganz unfein. Auch für Nachmittags verwerfe ich sie bei einem so einfachen Babelben wie hier für die Promenade. Mein Gott, wenn sie in dunklen Tönen getragen wird,“ fügte sie mit einer Anwandlung von Barmherzigkeit hinzu, „ist ja immerhin der Mord des guten Tones noch nicht ein ganz vollstündiger. Aber seine Leute puzen sich an Orten, wo man seiner Gesundheit zu leben hat, niemals auffällig oder überlegant heraus. Sehen Sie, da kommt Frau v. Kollerhausen mit ihren Töchtern. Diese drei Damen sind für mich der gute Geschmack selbst. Wie mir scheint, auch für den Hauptmann Welldorf. Bemerken Sie, wie strahlend er die reizende Blanda eben betrachtet? Ich glaube, da giebt's nächstens eine Verlobung.“ Ella drückte plötzlich ihr Taschentuch an die Nase; sie behauptete, daß sie Nasenbluten hätte, und stürzte so eilig in die Anlagen hinein, daß ihr der prächtige Riesenfedernblumenhut beinahe vom Kopfe gefallen wäre. Mutter Brückler stand nun seideglänzend da ohne die schützende spanische Wand. Die Stich-Spitz-Grillichhofen aber sagte: „Die Einfachheit in der Toilette ist beinahe bei allen Gelegenheiten der beste Ton. Durch Einfachheit glänzt man in der guten Gesellschaft besser, als durch Puß und Klitter. Einfachheit gefällt auch seinen Männern am besten. Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, liebe Frau Brückler?“

meradin sein ver- jüngerer edes gekam ihn auf in beklagte Schloß n längst r Burg- sich in Wälder Stimme Dort auf lebhaft, legte sic) und war fuhr er grünem gelbliche Anaviva ogs von schafften Frau in den Treppen- in ihren tig und ft hatte. ch wohl so muß längt Holm i Anfang Bitter- en will, begreife t, gegen egenblick n: Jetzt sagen, Menschen ar, und wo Du fast eine immer r Dein ch. Da lich in sie mit ein vor- hin für und, der und sich es Mal en.) es bei t. Die em sich st jeder ne An- chauten. g lehrt, ne Medi- nächsten, Was er eine öchstens



* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

Was ein amerikanischer Senator kostet, darüber hat ein mit den Verhältnissen vertrauter Parlamentsstatistiker in Washington einige fesselnde Daten zusammengestellt. Das Repräsentantenhaus mit seinen 356 Mitgliedern kostet dem Lande jährlich mehr als 2 500 000 Dollars, der Senat mit 88 Mitgliedern mehr als 1 050 000 Dollars; somit kommt ein Senator jährlich auf etwa 12 000 Dollars zu stehen, ein Repräsentant nur auf etwa 7000 Dollars. Das Repräsentantenhaus braucht zur Ablösung seiner Angestellten 415 000 Dollars, der Senat braucht für die nämlichen Zwecke 418 000 Dollars. An Weisengeldern beziehen die Mitglieder des Hauses 130 000 Dollars pro Jahr; der Senat gewährt seinen Mitgliedern 145 000 Dollars. Kostet ein lebender Senator 12 000 Dollars, so ist ein todtler nicht billig. Zunächst muß ein solcher zum Kostenpreis von 100 Dollars einbalsamirt werden. Dann erhält er einen Sarg, welcher 350 Dollars kostet. Schwarze Handschuhe werden kistenweise verbraucht; nicht nur wird jedes Mitglied des Senats, welches die Leiche begleitet, damit versehen, sondern auch Duzende von Senatsbediensteten, welche außerdem noch besondere Diäten erhalten. Dazu kommen Trauerkutschen, Extra-Bullman-Wagen für die trauernden Senatoren, die mit zum Begräbniß reisen, die Mahlzeiten, Getränke und die sonstigen Extras gar nicht gerechnet! Ein todtler Senator kostet selten oder niemals weniger als 2500 Dollars. Das Repräsentantenhaus pflegte früher auch ganz tüchtige Rechnungen zu beschneiden. Als vor einiger Zeit ein Repräsentant starb, dessen Wiege jenseits des Ohio stand, wurde eine Gesamtrechnung für das Begräbniß zum Betrage von 1975 Dollars eingereicht. Davon kamen auf den Sarg 1200 Dollars allein, auf „Verzierungen“ 200 Doll., Stenograph in der Kirche 16 Dollars, Photographien 31 Dollars u. s. w. Die Rechnung wurde um fast 900 Dollars bechnitten, wovon 650 Dollars bei dem Sarge in Abzug kamen. Die vorstehenden Kosten für lebende und todtte Congressmitglieder sind sozusagen als „Geschäfts-Ausgaben“ zu rechnen. Dann kommt noch das Vergütungs-Conto hinzu, Sommerreisen nach Kalifornien, Yellowstone-Park, Oklahoma, wo Enquêtes der verschiedensten Art angestellt werden müßten, Winterreisen nach Florida, Louisiana und Texas u. s. w.

Eine merkwürdige Erscheinung wird aus dem Dorfe Mlehnen bei Königsberg i. Pr. gemeldet. Dort nisteten auf den Scheunendächern und auf Bäumen etwa zwanzig Störchpaare. Obgleich die Weibchen brüteten, zeigten sie doch eine ungewöhnliche Aufregung; sie blieben fast den ganzen Tag mit den Männchen fort, und nur zur Nacht kehrten sie auf ihre Nester zurück. Vor länger als vierzehn Tagen verließen plötzlich, wie auf Kommando, sämtliche Störche die Nester unter ungeheurem Geklapper, und seit dieser Zeit ist auch nicht ein einziger Storch wiedergekehrt; ebensowenig läßt sich ein solches Thier in der Umgegend sehen. Als man nun die Nester untersuchte, fand man die Eier größtentheils zerbrochen oder auf die Scheunendächer geworfen. Was die Störche zu dem plötzlichen Verlassen des Dorfes veranlaßt hat, ist ganz unerklärlich, umjomehr, als Nahrung auf den nahen Weiden genügend vorhanden sein soll.

Eine Hochzeit auf der — Bühne. Amerika hat in dieser Hinsicht nichts mehr vor dem Continent voraus. In Ojieri — Sardinien war eine Aufführung von „Hamlet“ angelegt. „Im Zwischenakte, zwischen dem 2. und 3. Akt,“ befugte der Theaterzettel in besonders auffällig gedruckter Schrift, „wird Vater Lorenzo die Ehe Hamlets (Herr Giuseppe Monteverde) mit Ophelia (Fr. Elvira Vasco) auf offener Bühne einsegnen. Das Haus war natürlich bombenvoll und jeder Besucher brachte ein Hochzeitsgeschenk mit, meist junge Hühner oder Gänse.

Aus dem Examen. Der leider so früh verstorbene Geheimregerungsrath Professor August Kundt fungirte auch als Examinator in der pharmazeutischen Staatsprüfung und war als solcher wegen seiner Milde und Freundlichkeit bei allen Kandidaten sehr beliebt. Er verstand es vorzüglich, aus den Examinanden das manchmal recht geringe Wissen herauszuholen und die richtige Beantwortung einer gestellten

Frage naheulegen. Als er einmal einen Kandidaten über Spektralanalyse prüfte, fragte er, welcher Körper denn in Spektralapparat ein rothes Spektrum gäbe. Da hierauf keine Antwort erfolgte, sagte Kundt: „Nun, da helfen Sie sich mal schnell mit Ihrer klassischen Bildung aus! Was sagt Goethe: was ist ganz besonderer Saft?“ — „Simbeer saft,“ lautete die rasche Antwort des angehenden Apothekers. Geheimer Rath Kundt amüßte sich köstlich über diese Antwort — den Kandidaten ließ er aber doch bestehen.

Seinen Eindrücken vom Amerikanerthum überhaupt hat Baron Korff in seinem Reisetagebuch folgende Worte gegeben: „Nur der Barvenu ist ungezogen. Die Amerikaner sind eine heterogene Kreuzung von Zwischendeck-Passagieren, die oft aus sehr zweifelhaften Gründen die neue Welt aufgesucht haben. In den ersten Generationen pflegen Kreuzungen heterogener Massen Vorzüge in höhere Potenzen zu erheben, und zwar körperliche wie geistige. Dieser Erfahrung schreibe ich es zu, daß man unter den Amerikanerinnen viel schöne Mädchen und unter den Männern oft ungewöhnlich Begabte findet. Der Amerikaner will Geld haben und sein ganzes Sinnen und Trachten ist allein darauf gerichtet. Wie bei uns Viele die Ueberzeugung zu haben scheinen, daß Grobheit Charakter ist, so zeigt der Amerikaner zuweilen seine Unabhängigkeit und seinen Localpatriotismus durch schroffes Abweisen jeder europäischen Anschauung. Er thut sich was zu Gute darauf, wenn die Infantin Eulalia von Spanien von ihm hier ehrenvoll empfangen wird, wenn er ihr zehn Mal am Tage sagt, daß er auf die Monarchie pfeife und wegen eines Kohlengeschäfts heute nicht zum Empfang kommen würde. Diese Gattung Mensch will Geld counts que counts. Bis jetzt hatte er es ziemlich einfach. Er schlägt alle Bäume herunter, schlachtet alle Schweine, tödtet alle Büffel und Ochsen, verkauft Petroleum und lebt wie ein König. Jetzt giebt es 22 Stöck hohe Häuser, nächstes Jahr wird er auf einem Eiselthurm wohnen wollen. Alles was er thut, ist — Uebertrumpfen; dazu wird ein Lärm geschlagen, so unanständige Necklame gemacht, Alles so toll, so über alles Maß getrieben, daß dieser Gentleman nicht zu dem angenehmsten täglichen Verkehr zu zählen ist. Das ist eine Rechenmaschine, ein Telephon, ein Elevator, der mit Elektrizität Alles macht, und wenn er dabei zu Grunde geht, macht's ein Anderer, der noch dreifach ist, noch mehr schreit.“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Beiprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Es ist gewiß ein schöner Erfolg, wenn von einem Werke im Umfange von 60 Bogen großen Formates in einem Jahre eine große Auflage verkauft wird. Die „Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870—71“ von Karl Zeig, die jetzt in zweiter Auflage erscheinen und deren erste Lieferung uns die Verlagsbuchhandlung von Stephan Geibel in Altenburg zusehend, verdienen diesen glänzenden Erfolg. Der Verfasser, jetzt Brauereibesitzer in Meiningen, lebte vor Ausbruch des Krieges in Paris, das er jedoch sofort nach der Kriegserklärung verließ, um sich als Kriegsfreiwilliger zu melden. Mit köstlichem Humor schildert uns Herr Zeig, welche vergeblichen Anstrengungen er macht, um in Vachen, Köln, Koblenz, Mainz anzukommen, bis er endlich in seiner Heimath, Meiningen, zu einer „Muskete“ kommt. Wir begleiten ihn in dem ersten Heft bis Leimersheim in der Pfalz und lernen ihn schon in diesen wenigen Tagen als einen jungen Deutschen von feuriger Begeisterung, hingebendster Opferfreudigkeit und warmer Vaterlandsliebe kennen. Die Schilderungen der französischen Zustände bei dem Ausbruche des Krieges, deren Augenzeuge er war, sind sehr interessant; die Schreibweise ist kurz, sachlich, packend und durchtränkt von Humor. Nach dem einstimmigen Urtheil der gesammten Presse des In- und Auslandes, giebt es kein Buch, das den Laien besser in den Krieg, wie er sich abspielte, in die Leiden und Freuden des Feldzugslebens einführt, als das Zeig'sche. Es hat ebenso großes Interesse für den Soldat, wie für den Nichtsoldat, für die Jugend, wie für den reifen Mann. Herr Zeig machte den ganzen Feldzug als Gemeiner mit und erwarb sich das eiserne Kreuz. — Wie uns die Verlagsbuchhandlung mittheilt, wird das Werk in 19 vierzehntägigen Lieferungen à 50 Bfg. erscheinen und 180 Originalzeichnungen von der Künstlerhand H. Starckes (Weimar) und eine Karte des Kriegsschauplatzes mit eingezeichneter Marschrouten des 32. Regiments enthalten. Wir wünschen auch dieser Auflage guten Erfolg.

Verantwortlicher Redakteur: J. B. Kurd Hertel. — Notationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.